

„Urtextes“) in der Überlieferungs- und Rezeptionsgeschichtlichen Methode selbst, die von sich aus zu genialen Kombinationen verleitet, die erst recht nochmals kritisch hinterfragt werden müßten. Der Fachmann dürfte in diesem Buch sicher viele „Anstöße“ finden, das Problem des christologischen Hoheitstitel „Menschensohn“ neu zu überdenken.

Graz

Claus Schedl

KIRCHENGESCHICHTE

KRUMWIEDE HANS-WALTER, *Geschichte des Christentums*. III. Neuzeit: 17.–20. Jh. (Theol. Wissenschaft, hg. v. C. Andresen u. a., Bd. 8) (XV u. 264.) Kohlhammer, Stuttgart 1977. Kart. DM 27.–.

Die ungeheuren Stoffmassen, mit denen eine Darstellung der Geschichte der Kirche fertig werden muß, bedingen vielfach eine Überfrachtung oder – bei allzu großer Beschränkung – eine Simplifizierung. Die evang. Kirchengeschichtsschreibung steht vor noch größeren Schwierigkeiten als die kath., weil sie aufgrund ihrer Konzeption auch die anderen christlichen Konfessionen einbeziehen muß.

K. ist das Kunststück gelungen, bei Bewältigung einer großen Stoffmenge nicht zu umfangreich zu werden und lesbar zu bleiben. Hervorgehoben sei der vornehme Ton, mit dem z. B. die kath. Kirche behandelt wird. So wird etwa dem Abschnitt über das Papsttum von Pius IX. bis Benedikt XV. die treffende Charakterisierung vorangestellt, daß die römische Kirche unter Pius IX. „ihre universale Qualität“ zurückerhielt, aber auch „ihre lehrmäßige, dogmatische Fixierung“ erfuhr; daß Leo XIII. „die durch den harten papalistischen Kurs entstandenen Konflikte“ entschärfte; daß die rechtlichen und liturgischen Reformen unter Pius X. „den Katholizismus bis zur Gegenwart wesentlich“ mitprägten und die Bemühungen Benedikts XV. „die europäische Katastrophe des 1. Weltkrieges“ nicht verhindern konnten.

Daß trotz relativer Ausführlichkeit des Kap. über den „Kirchenkampf im nationalsozialistischen Staat“ (211–241) die kath. Kirche so kurz abgetan und die Ereignisse in Österreich kaum erwähnt werden, schränkt meine Feststellungen von vorn herein etwas ein. Insgesamt aber wird (bei Vorliegen des noch nicht erschienenen 2. Bd.) diese 3bd. Kirchengeschichte als Zusammenfassung des gegenwärtigen Forschungsstandes für die Studierenden ein wertvolles Hilfsmittel darstellen.

Linz

Rudolf Zinnhobler

COGNET LOUIS, *Gottes Geburt in der Seele*. Einführung in die Deutsche Mystik. (287.) Herder, Freiburg 1980. Kart. lam. DM 36.–.

Diese leider noch zu wenig beachtete Gesamtdarstellung über die Deutsche Mystik von ihren Anfängen im 13. Jh. bis zu ihren Auswirkungen im Reformationszeitalter darf in vieler Hinsicht als überaus ansprechend bezeichnet werden. Sie

enthält eine wohlausgeglichene Mischung von Hagiographie, historischer Einbindung, Literaturgeschichte und Werkanalyse mit informativ ausgewählten Textbeispielen. Das Buch ist leicht lesbar. Es bietet die notwendige historische Information und ist obendrein durchaus geeignet, als geistliche Lektüre im besten Sinn des Wortes zu dienen. Es ist Studierenden der Theologie und allen religiös wie geistesgeschichtlich Interessierten rückhaltlos zu empfehlen.

Ich fand in dem Buch nur 2 Schwierigkeiten, die mir allerdings grundsätzlicher Art zu sein scheinen. Das ist die prinzipielle Einschätzung mystischer Phänomene als eines nicht mehr hinterfragten Wertes. Es wäre daher eine Begriffsunterscheidung wie „Mystik“ und „Mystizismus“ zu empfehlen. Mangels dieser Unterscheidung manövriert sich Vf. in unnötige Interpretationsschwierigkeiten. Für ihn ist es z. B. ein Problem, wieso Mystiker und mystische Gruppierungen im späten Mittelalter häufig auch zu Sektenbildung neigten (z. B. 13ff). Es müßte deutlicher herauskommen, daß die Mystik, wenn auch etwas stiller und weniger revolutionär, im Rahmen der mittelalterlichen Armutsbewegung gesehen werden muß und so auch etwas von einem stillen Protest gegen das bestehende Kirchenwesen an sich hat. Außerdem ist m. E. die These von H. Grundmann über die religiösen Bewegungen des Mittelalters auch auf die Mystik anzuwenden, daß es sich hier um ein ambivalentes Phänomen handelt, das, auf der historischen Ebene gesehen, in gleicher Weise hetero- wie orthodox ausgehen konnte. „Mystik“, historisch gesehen, muß daher ähnlich wie Religion noch „getauft“ werden, um als Mystik im dogmatischen Sinn Bestand zu haben. Vieles, was in diesem Buch bei solch anziehenden Gestalten wie dem sel. Heinrich Seuse belegt ist, kann auch mit bestem Willen nicht als christlich und nachahmenswert empfohlen werden. Der Zusammenhang dieser Strömungen mit dem Schwärmer- und Täuferum der Reformationszeit ist offensichtlich. Dabei bleibt allerdings die Frage, warum es nicht gelungen ist, diese Energien für die Großkirche zu bändigen. Mystik ist hier für C. schon von vornherein ein Gütezeichen. Das stimmt zwar dogmatisch, nicht aber religionskritisch und historisch. Ich möchte auch geistlich nicht etwa einen von den kleinen „Gottesfreunden“, wie einen Heinrich von Nördlingen gegen einen Kardinal Nikolaus von Kues ausspielen. Mystizismuskritik gibt es, solange es eine Mystik gibt, sie setzte vor allem aber auch bei „Mystikern“ wie Gerson im 15. Jh. in einer Art Aufklärungsbewegung mächtig ein. Wer die Entartungserscheinungen der Mystik kritisiert, kann dabei durchaus selbst ein Mystiker sein. Daher schien mir die Unterscheidung von Mystik und Mystizismus unbedingt erforderlich.

Eine zweite Unterscheidung halte ich gleichfalls für notwendig, um Fehlinterpretationen zu vermeiden: Mystik im dogmatischen und im literarhistorischen Sinn. Die Frage scheint mir nicht sehr hilfreich, ob Eckhart und Tauler wirklich Mystiker waren. Das Literarhistorische ist ein